Die Thee-Serviette.

Humoreske von A. Fiaches.

Rechtsanwalt Dr. Otto Falter war von dem sehnlichsten Wunsche beherrscht, recht bald ein Miniatur-Crösus zu werden. Der hübsche, junge Mann war durchaus nicht geldgierig; aber Herr Markner, Besitzer eines großen Vermögens und einer kleinen, reizenden Tochter, deren hübsche Nasenspitze etwa 20 Jahr alt war, liebte sein eigenes Geld und schätzte dessen Vorhandensein bei Anderen. Dr. Falter wollte aber für sein Leben gern, und dies je eher, je lieber, des Herrn Markner einzige Tochter, die auf den simplen Namen Marie getauft, das interessante Pseudonym Mabel führte, ihres Familiennamens berauben und ihn durch Falter ersetzen. Aber ach, dieser abscheuliche alte Markner.

Der Anwalt kehrte eines Winterabends um 9 Uhr von einer Geschäftsreise, mit einem ausgiebigen Schnupfen beladen, heim und fand auf seinem Tische einen Brief des Inhalts:

Lieber Herr Doktor!

Heute Abend findet bei uns eine für intimere Freunde improvisirte Soirée statt. Es würde uns sehr freuen, auch Sie bei uns zu sehen.

Freundliche Grüße
Wilhelmine Markner.

Falter stieß einen Schrei aus, der eine unverkennbare Aehnlichkeit besaß mit dem Schmerzensrufe eines Katers, dem der Schweif eingeklemmt wird. Diese Aehnlichkeit war aber doch nur eine äußerliche, akustische, denn der junge Mann verlieh damit — im Gegentheil zu einem Kater mit eingeklemmtem Schweife — seiner grenzenlosen Freude lebhaften Ausdruck: Diese Einladung zu einem unterstrichenen intimeren Abend ließ sehr angenehme und keineswegs unbegründete Vermuthungen zu. Während er rasch den Anzug wechselte, zauberte ihm die freudig erregte Phantasie allerhand schöne Bilder der allernächsten Zukunft vor: er sah sich selbst eine halbe Stunde später im Zwiegespräch mit Herrn Markner, der endlich schmunzelnd sagte: „Gut denn ... sprechen Sie mit meiner Tochter!" Mabel lispelte nach kurzer Unterredung: „Bitte, sprechen Sie mit Mama!" und Frau Markner meinte: „Ich habe nichts dagegen ... wenn nur Mabel und mein Mann ..."

Ein flinker Wagen brachte den Anwalt bald an Ort und Stelle.

Die Wärme, die ihm schon im Vestibule empfing, war eine wahre Wohlthat für den Durchfrorenen.

Aufgeregt betrat er die Wohnung der Familie Markner.

Die ganze Gesellschaft war im Musiksalon versammelt, wo Mabel eben, von einem Herrn auf dem Klavier begleitet, unter lautloser Stille sang. Der Spätling wollte nicht stören, blieb in der Thür stehen, lehnte sich an den Thürrahmen und hörte aufmerksam zu. Plötzlich wurde ihm ungeheuer heiß, die Augen brannten ihm, im Halse kratzte es... „Aha," dachte er, „ein Schnupfen kommt!"

Mabel setzte eben wieder mit einem zarten, hohen C ein, daß sie zwei Takte lang halten mußte. Mit einem mal tönt mitten in das hohe C ein kräftiges, dreimaliges „Hazi" hinein ... Falters Schnupfen hatte gesprochen ... urplötzlich, rasch war das „Hazi" herausgekommen, ehe der Anwalt Gelegenheit oder Zeit gefunden hatte, es zu unterdrücken. Eine ungeheure Heiterkeit ergriff die ganze Gesellschaft. Mabel warf auf Dr. Falter einen bösen Blick und versuchte es, das Lied weiter zu singen. Allein die unerwartete Begleitung Falters hatte die sentimentale Stimmung, in welche der vorzügliche Gesang Mabels die Gesellschaft versetzt hatte, vollständig vernichtet. Mabels Stimme erstickte förmlich in dem Lärm, den die verschiedenen Lacherplosionen hervorriefen. Mabel gab ihren Versuch auf und ging mit Thränen in den schönen Augen vom Klavier fort. Die Herren und Damen beruhigten sich bald wieder, und da sie sahen, daß ihre zügellose Heiterkeit das Hausfräulein hatte verletzen müssen, eilten sie hin und trösteten Mabel mit liebreichen Worten.

Dr. Falter, der unfreiwillige Urheber der tragi-komischen Scene, war nicht mehr im Salon zu sehen.

Als ihm jenes dreimaligen Niesen sozusagen entfahren war, hatte er nach dem Taschentuche gegriffen und zu seinem Entsetzen konstatirt, daß es nicht vorhanden war ... offenbar hatte er es im andern Anzug vergessen. Er flüchtete ins Speisezimmer, in dem sich zu seiner Genugthuung Niemand befand. Da saß er nun, ein Bild der Verzweiflung, mit gesenktem Kopf und nieste und nieste ... Sein Blick fiel auf den Tisch, der offenbar zu einem Thee gedeckt war. Neben jeder Tasse lag eine duftige, reich gestickte, mit langen, weißen Fransen versehene Serviette von zarter Rosenfarbe. Dr. Falter athmete erleichtert auf, soweit ihm dies sein Schnupfen gestattete, und, rasch entschlossen, ergriff er die nächste Serviette, trocknete sich Augen und Mund und steckte das feine Stück Leinen in eine Rocktasche. „Eine Serviette wird, wenn man den Thee nimmt, allerdings fehlen," dachte er sich, „aber was soll ich in meiner Verlegenheit machen? Ich lasse sie waschen und plätten und schicke sie nächstens unter irgend einem Vorwande zurück ... Mabel grollte mir ... Nun ja, ich habe ihren Gesang und mich lächerlich gemacht. Aber man kann doch Niemand für solche Zufälligkeiten verantwortlich machen! ... Was fange ich an, um diese Sache wieder gut zu machen?"

Er wußte bald, was zu thun. Dr. Falter verstand es vorzüglich in humoristischen Versen zu improvisiren. Er wird den Unfall mit dem Niesen zum Thema nehmen!

Kaum hatte der Rechtsanwalt den Salon wieder betreten, als er auch schon den Mittelpunkt der Gesellschaft bildete. Jeder sagte ihm ein tröstendes Wort. Nun legte Dr. Falter los, und er bemerkte mit großem Vergnügen auf Mabels schmollendem Mund schon das Zucken eines demnächst ins Leben tretenden Lächelns.

Während des Vortrags spürte er auf einmal ein Prickeln und Kitzeln in der Nase. „Aha," dachte er, „der Schnupfen meldete sich wieder zum Worte. Na, warte, dir werd' ich's jetzt zeigen!" Er sprach ruhig und sicher weiter, legte dabei die Hand in die Tasche, im gegebenen Moment, als das Niesen siegreich nach Befreiung rang, zog er die Serviette hervor und hielt sie an den Mund. Die gesammte Gesellschaft war erstaunt, als sie die schöne Serviette in solch' barbarischer Weise entweiht sah.

Mama Markner fand zuerst Worte: „Aber das ist ja meine Serviette", jammerte sie.

Falter erfaßte mit dem Scharfblick des Juristen sofort die ganze Größe des neuen Unglücks und verließ in großen Sätzen den Salon, die Wohnung, das Haus.

Nun brach ein noch nie dagewesenes Gelächter los. Man lachte, stöhnte, schrie, kicherte, kreischte, quietschte; ein Herr wälzte sich auf dem Sopha, ein andrer schlug sich auf den Schenkel, ein dritter hieb mit der Faust auf das Klavier, es herrschte eine wirklich unbeschreibliche Heiterkeit.

Dr. Falter unterließ es, die Serviette zurückzuschicken; er behielt sie zum Angedenken an die lächerliche Figur, die er an jenem Abend gemacht hatte, und trug sie stets bei sich. Zu Markners zu gehen, wagte er nicht, und diese ließen garnichts mehr von sich hören.

* * *

An einem schönen Frühlingstage, als der Boden infolge der vielen Regengüsse stellenweise noch schlammig war, unternahm Dr. Falter einen Spaziergang durch den Stadtpark. Eine Ansammlung von Menschen, die alle sehr heiterer Stimmung waren, erregte seine Aufmerksamkeit. Er trat hinzu und erblickte — Mabel, deren Gesicht über und über mit weichem, schwarzem Schmutz bedeckt war. Wie das Mädchen zu einem Mohrengesicht gekommen war, das erklärte deutlich ein im Graben liegendes Fahrrad. Und weit und breit war keine Droschke sichtbar. Mehrere Knaben machten unartige Witze über das rath- und trostlos dastehende Mädchen. Eiligst trat Dr. Falter auf Mabel zu, die unter der dunklen Kruste tief erröthete. Der Rechtsanwalt grüßte höflich, zog die rosenfarbige Serviette hervor und bot sie Mabel an. Verlegen und doch über das Wiedererscheinen der ominösen Serviette lachend, vollzog Mabel coram publico die Reinigung. Als Dr. Falter das ihm so werthvolle Wäschestück zurückverlangte, sagte Mabel bedeutsam lächelnd:

„Nein, Herr Doktor, ich lasse sie waschen, und Sie müssen sie bei uns zu Hause persönlich abholen ... und zwar, je eher ... je lieber!"

Sapienti sat — auf deutsch: Jedermann errath leicht Fortsetzung und Schluß dieser Geschichte.

Der arme Hannes.

Jhst Neu York, November.

Mister Editer!

Hen Sie was krache gehört? Des war mich! Ich sein gebroche. Todt gebroche.

Ich will emol e klien Breast mache, Mister Editer. Der Fatt vun dem Mätter is, daß ich schun lang nimmer so reich gewese sein, wie die Leit gedenkt hen. Es war schun seit iwwer eme Johr so ei Stockwerk nach em annere vun meine Häuser fortgegange un ich hen ziemlich Mörgätsches uffnemme müsse, um mei Expenses ze miete.

Die Säsieties un Klöbbs un die Ladsches sein es, wo mich gekillt hen. Ich sein überall President gewese, weil ich der reiche John war, un dann hot mer sich als President nobel zeige müsse un Schampähn triete un des hot als mehr gekostet, als wie ich gehatt hen. Well, was will mer mache? Wann mer praminent is, da muß mer derfor bezahle.

Ich hen immer gedenkt, eme Mann, wo zu so viele Sassieties un Assassinäschens belangt, dem könnt's gar nit fehle. Ich hen also, wann ich so viel gespent hen, gedenkt: Well, des es e gutes Investment. Wann De emol e Bißle in Trowwel kimmst, da host De plenti Frents, wo Dir helfe.

Un wisse Sie, Mister Editer, aas ich jetz aun meine Frents hab? Auslache thun se mich un sage, er wäre mer ganz recht geschehe. E aufgeblasener Kerl wär ich gewese, sage se.

Gestern hat mich sogar Einer gefragt, ob es wahr wär, daß ich mei Deimonds un die Deimonds vun der Misses Ritsch gepawnt hätt.

So weit sein mer noch net, Mister Editer. Wann aach die Häuser un des Geld fort is, die Deimonds behalte mer un so lang mer die Deimonds hawwe, da sein mer immer noch praminent.

Un mei Kenntnisse hab ich aach noch, Mister Editer. Of course is es hart an en Mann vun meiner Edschukäschen, wann er uf sei alte Tag noch emol anfange muß ze schaffe. Awwer da kimme mei Kenntnisse handig erei.

Der Serluhn, wo der Tschalli vun mir jetz gerent hot un wo er net hot kaafe wolle un aach kee Lies mache, der belangt immer noch zu mir un der kimmt jetz handig erei.

Freilich sein ich sunst der beste Kostümmer in dem Platz gewese, awwer des macht nix aus. Die gute Frents wern schun alle kimme. Ne, for mich ze unterstütze, sonnern aus Neugierd und Kuriosity. Des macht awwer nix aus. Wenn se nur ornlich schpende derbei.

Un dann fang ich an, wieder so e Bißle Rijel Jstat Büßneß zu thun un Se konne Ihr Lewe druff wette, Mister Editer, daß ich net lang der arme Hannes bleib un bald wieder der reiche John bin.

Uewwerhaupt, Mister Editer, sein ich froh, daß ich nimmer so viel Geld hab. Ich hen gestern zum erste Mol wieder Hiesiges getrunke un es hot mer ganz gut geschmeckt. Also, was geb ich drum?

Heint Awend geh ich mit der Misses Ritsch in's schörman Tiäter, blos for die Leit ze zeige, daß es e verstunkene Lüg is, wann die Leit sage, mer hätte die Deimonds gepawnt.

Nexte Woch is Grand Opening in meim Platz (früher Tschalli). Sie sein inweited. Bringe Sie nor plenti Frents mit. Of course nor Leit, wo was schpende. For die Annere kehr ich net. Sie könne aach e Aedverteisment eneithun. Sie wisse ja schun, wie des gemacht werd. Un schicke Sie mer zu der Grand Opening ihren Sassieties-Editer, daß er en gute Riport drüwwer eneithut. Ich hoff, daß Sie bei mir, als Ihren Korrespandent, des rechte Ding thun. Es werd ziemlich fenzi zugehen bei meiner Grand Opening. (Der Sassieties-Editer soll in Full-Dreß kimme. Ich mach en bekannt mit sehr feine Herrn.)

Die Woch druff hen mer Metzelsupp, dann werd e Torki ausgeräffelt, dann gebt's e Preiskegle, dann gebt's Krißmeß-Luntisch. Never meind. Ich will die Neu Yorker schun zeige, wie mer en Serluhn rennt. Ich denk, ich weiß e Ding oder zwei in der Lein.

Mit Rigards
Yours
John Ritsch Esq.

Ein wackerer Bürgermeister.

Im Jahre 1799 zog der französische General Tarreau durch die Gegenden des Bodensee's. Tarreau war flüchtigen Fußes, denn als Erzherzog Karl am 21. März die Franzosen bei Ostrach und Mentzen geschlagen hatte, mußte auch Tarreau — wie sich die französischen Zeitungen ausdrückten—das heißt verdeutscht: über Hals und Kopf fliehen. Am 17. September kam er in die kleine Reichsstadt Ueberlingen am Bodensee. Diese sollte ihm in wenigen Stunden eine gewaltige Brandschatzung zahlen oder sofort an allen Ecken angezündet werden. Aber der Bürgermeister Moser, an welchen er den Befehl mit genannter Drohung erließ, war ein Mann, den man nicht leicht schrecken konnte. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, fragte Moser, ob dies denn wirklich der wahre Ernst des Generals sei. Dieser bejahte die Frage und begleitete die Antwort mit einer Fluth von Verwünschungen und Drohungen. „Nun," erwiderte jetzt der Bürgermeister, „so erkläre ich Ihnen, daß Sie keinen Pfennig bekommen. Alle meinen Bürger sind bewaffnet und gefaßt, auf den ersten Wink Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und"—indem er eine Pistole hervorzog und sie dem erschreckten Brandschatzer vor das Gesicht hielt — „diese ist für Sie bestimmt!" So etwas hatte Tarreau nicht erwartet. Dabei fiel ihm ein, daß er nur einige Hundert Mann bei sich habe, und daß die Schwaben, wenn sie einmal in's Feuer gerathen, keinen Spaß verstehen. Kurz, Ueberlingen wurde weder gebrandschatzt noch verbrannt, und ohne nur einen Pfennig zu erhalten, mußte Tarreau abziehen.

„Wirklich scheußlich."

Otto v. Bölderndorff, der alte, urgemüthliche Münchener Plauderer erzählt in seinen neuesten Plaudereien (München bei Beck) die folgende amüsante Hofgeschichte: Graf Reigersberg, der Großvater des Verfassers von mütterlicher Seite, war Minister unter Max Joseph und stand bei dem Könige in großer Gunst wegen seines Freimuthes und seiner Ehrlichkeit. Der König aß gern Käse und hatte einmal für die Hoftafel Käse-Eis machen lassen. Als er die Anwesenden über den Geschmack der ungewohnten Speise befragte und Alle sich in Lobeserhebungen ergingen, wandte er sich zuletzt an Reigersberg, der allein geschwiegen hatte, und der nun die Antwort gab: „Ja, wenn Majestät befehlen, kann ich nur sagen: es schmeckt scheußlich." „Reigersberg", erwiderte der König, „Du bist doch eigentlich ein Grobian (der König nannte seine Vertrauten Du) aber," setzte er hinzu, im Kreise herumblickend, „der Einzige, der die Wahrheit sagt, es ist wirklich scheußlich."

Scharfer Blick.

Lucie: „Ach, Else, wie ist die Welt so wunderschön!"

Else: „Wie heißt — „er" denn?"

„Vergeßt die deutsche Sprache nicht."

Euch, die der deutschen Heimathserde
Für immer Lebewohl gesagt,
Und hier am neuerbauten Herde
Im Herzen stille Sehnsucht tragt,
Euch ruf' ich zu im vollen Glauben,
Euch bitte ich voll Zuversicht:
Laßt Euch nicht Euer Deutschthum rauben,
Vergeßt die deutsche Sprache nicht!

Wie Deutschland's Helden einst gefochten,
Was deutscher kühner Geist vollbracht,
Was Freiheit, Einigkeit vermochten,
Sint' nie in des Vergessens Nacht:
Das mag der Enkel staunend lesen
In deutscher Sprache treu und schlicht,
Und wieder wird, was einst gewesen,
Vergeßt Ihr Deutschland's Sprache nicht!

D'rum, Vater, der nach Tages Mühen
Des wackern Knaben Hand umschlingt—
Vergiß nicht, deutsch ihn aufzuziehen,
Wach', daß er deutsche Lieder singt,
Lehr' ihm in Deutsch die zehn Gebote,
Und sag' ihm, daß ein elftes spricht:
Bleib' dem Deutschthum treu, treu bis zum Tode,
Vergiß der Eltern Sprache nicht!

Und Ihr, Ihr wackern Frauen,
Die Ihr den Säugling liebend nährt,
O, leitet schon im Morgengrauen
Sein Herz, daß es sich deutsch bewährt;
In Eure Hände ist gegeben,
Ob Ihr die Pflanze neigt zum Licht,
Vertrauend lenkt das junge Leben
Zum Stamm, der deutsche Sprache spricht!

Gedenkt der letzten Segensworte,
Der Mahnung, die im Herzen klingt,
Womit Ihr durch die Scheidepforte
Einst weinend aus der Heimath ging't:
Da riefen nach Euch deutsche Herzen:
Auf Wiederseh'n! — Vergeßt uns nicht! —
O, denkt daran in Lust und Schmerzen,
Vergeßt der Heimath Sprache nicht!

Und Ihr, die Ihr mit kraft'gen Händen
Des Geistes helle Fackel schwingt,
Laßt Euch nicht von dem Irrlicht blenden,
Das gaukelnd, hüpfend Euch umspringt,
Bleibt deutsch! — das sei des Herzens Mahnen:
Euch macht die Ehre es zur Pflicht:
Seid treu der Heimath und den Ahnen,
Vergeßt die deutsche Sprache nicht!

Doch wer, der deutschen Sprache müde,
Sich stolzer fühlt bei fremdem Wort,
Verleugner wird er am Geblüthe —
Den weis't mit Schimpf und Schande fort!
Das Deutschthum hegt nicht eitle Gecken,
Es fordert Herzen von Gewicht,
Und wer sich opfert feilen Zwecken,
Den grüßt die deutsche Sprache nicht!

Die deutsche Sprache soll erklingen,
Wo deutsche Hand den Herd erbaut;
Frei aus dem Herzen soll sich ringen
Das Lied im heimathlichen Laut,
Das Schöne, Edle, Ernste, Große
Und Treue, Wahrheit, Tugend, Licht
Bleibt eigen uns'res Herzens Sprache,
Vergiß es deutsche Sprache nicht!

Theodor Müller,
(Alleghenn-City Sonntagsbote).

Aus alter Zeit.

Den Umfang des Trosses, welchen im siebenjährigen Kriege der preußische Offizier mit sich in's Feld nahm, zeigen als Beispiel die Verhältnisse des am 5. Mai 1757 in der Schlacht bei Prag gefallenen Rittmeisters Asmus Lorenz von Zastrow. Aus der Familiengeschichte „Die Zastrowen", von G. von Zastrow theilen die „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine" darüber Folgendes mit. Die Regelung der Erbschaft des unverheiratheten Offiziers ergab, daß sein Dienstpersonal aus einem Jäger, zwei Bedienten, drei Stallleuten und einer Köchin bestand, und daß er sechs Reit-, vier Wagen- und zwei Packpferde besaß. Ferner ergab die aufgestellte Rechnung, daß das travailler pour le roi de Prusse kein so undankbares Geschäft war, wie das geflügelte Wort es andeuten soll. Denn obgleich das väterliche Erbgut des Rittmeisters nicht mehr als 22 Thaler jährlich einbrachte, trug dieser am Tage der Schlacht 200 Thaler Geld, 32 Dukaten und etwas Silbergeld, bei sich auf dem Packwagen fanden sich noch 1033½ Thaler, auch ein Fohlen war vorhanden. Was er in seiner Garnison Krappitz in Oberschlesien zurückgelassen hatte, übernahm auf Grund einer für den Fall, daß Zastrow nicht zurückkehren sollte, getroffenen Vereinbarung, der dortige Gutsherr Graf Reder gegen Zahlung von 149 Thalern 28 Silbergroschen. Dazu gehörten 200 großköpfige Tabakspfeifen, welche auf 2 Thaler, 2 Flaschen Champagner, von denen eine jede auf 1½ Thaler, zehn Flaschen Selterwasser, von denen jede auf 14 Silbergroschen (!) eingeschätzt war. Die Zastrow'sche Kompagnie übernahm Rittmeister von Manstein; dieser mußte der Erbin, einer verwittweten Schwägerin, aus den Montirungsgeldern 637 Thaler 19 Silbergroschen 6 Pfennige herauszahlen. Im Ganzen sollte sie durch das Regiment 3702 Thaler 9 gute Groschen erhalten; von dieser Summe wurden aber 275 Thaler zurückbehalten, welche der Regimentschef bekommen sollte, weil das Paradepferd, das Zastrow an seinem Todestage geritten, und auf das jener Anspruch hatte, nicht aus der Schlacht zurückgekommen war. Die Erbin beruhigte sich aber dabei nicht und das Streitige wurde ihr zugesprochen.

Bull, vull!

Aus Hamburg wird geschrieben: Wenn ein Segelschiff kreuzt, d. h. bei konträrem Winde lavirt, dann werden die Segel so schräg gestellt, daß sie den Wind nur noch eben von hinten fassen. Läßt dann der Mann am Ruder den Kopf zu nahe nach der Richtung hindrehen, von der der Wind kommt, dann fangen die Segel an zu „fillen", d. h. zu klappern und der den Befehl führende Steuermann oder Schiffer ruft dem Mann warnend zu: „Bull, vull!" Ein alter Lootse, der jetzt gestorben ist, hatte sich, so wird dem „Hamb. Korr." geschrieben, vor Jahren auf eine nette Art den Spottnamen „Bull, vull!" zugezogen und das war folgendermaßen zugegangen: Kreuzt da der alte Seebär von See die Elbe einwärts; es war kalt und naß dazu, und als der Lootse hierüber ein Weniges wetterte, rief ihm der Kapitän, der den immer durstigen Alten genau kannte und wußte, was das Schelten bedeuten sollte, zu: „Loots, ick schick Sei gliek en Seelenwarmer na boven!" Gleich darauf kam der Kajütenjunge mit einer Rumflasche und einem respektablen Wasserglase nach oben. Der Lootse ergriff das Glas, richtete aber, während der Junge einschänkte, sein Auge auf die Segel und rief ein über das andere Mal: „Bull, vull!" bis der Junge schüchtern bemerkte: „Ja, Loots, mehr geiht aber nich in't Glas." „Wat, Jung, ick meen ja de Seils un nich dat Glas; na, laat man good sin, dat geiht woll ook so". Sprach's und trank das Glas bis auf die Nagelprobe aus. Aber „Bull, vull!" hieß er von da ab bis an sein seliges Ende.

Von zwei Uebeln das kleinere.

Herr und Frau Wohlgemuth, ein behäbiges, privatisirendes Ehepaar, wurden auf einem Spaziergange von einem ihnen beharrlich auf dem Fuße folgenden Gassenjungen durch intensives Pfeifen belästigt. Herr Wohlgemuth, dem bereits beide Ohren gellen, hat eine famose Idee, welche eventuell sein ganzes Nervensystem rettet. In schlauer Weise knüpfte er eine Konversation mit dem rastlosen Dampfpfeifer an, auf welche der Letztere ziemlich willfährig eingeht.

„Du wirst Dich doch nicht in ein längeres Gespräch mit diesem Bengel einlassen," flüsterte ergrimmt Frau Wohlgemuth ihrem Gatten zu.

„Warum denn nicht," meinte nun mit überlegenem Lächeln der diplomatische Gatte; „so lange der Kerl sprechen muß, kann er wenigstens nicht so mörderisch pfeifen."

Die seidene Unterweste,

welche König Karl von England am Tage seiner Hinrichtung getragen hat, gelangte kürzlich durch Auktionskauf in andere Hände. Die Identität der interessanten historischen Reliquie wird durch ein Schriftstück bestätigt, laut welchem das gewebte, blauseidene Kleidungsstück, das mehrere Blutflecken trägt, vom Schaffot in die Hände des Doktor Hobbe, des Arztes des Königs, kam, der seinem Herrn in den letzten Augenblicken zur Seite stand. Eine Tochter des Doktors Hobbe heirathete einen Gutsbesitzer Stanger, dessen Erben den Besitz in der Familie bewahrten, bis er jetzt auf den nunmehrigen Käufer überging.

Der Musikverstand der Vögel.

Der Musikforscher Dr. Kleefeld in Berlin hat eingehende Untersuchungen über das musikalische Gehör der deutschen Singvögel angestellt. Er blies Kanarienvögeln, Stieglitzen und Buchfinken auf einer Flöte längere Zeit hindurch immer wieder dieselbe Koloratur vor, und bemerkte, daß der Charakter des Gesanges bei allen diesen Naturkünstlern sich der Koloratur in Tonart und Rhytmus allmälig assimulirte. Ein Stieglitz zeigte sich so gehörfest, daß er die vorgeblasene Phrase zuletzt annähernd reproduzirte. Darnach dürfte die Frage nach dem Musikverstand der Vögel endgültig zu bejahen sein.

Ein kostspieliger Fall.

Ludwig der Vierzehnte von Frankreich war einst gefallen und hatte sich den Fuß verrenkt. Für die Wiedereinrichtung desselben erhielt Felix, sein erster Wundarzt, 200,000 Livres, die assistirenden Aerzte Daquin 100,000 Livres, Fogon 80,000 Livres, Beseires 40,000 Livres. Außerdem bekam jeder Gehülfe, welcher bei der Operation zugegen war, ein Geschenk von 12,000 Livres.

Oekonomisch.

(Aus einem Bauerntheater.)

Ein Schauspieler tritt in einem, bereits öfter durchgefallenen Stücke auf und hält eben einen Riesenmonolog. — Man pfeift, wirft Nüsse, Aepfel, Eier — Alles umsonst, er spricht und spielt ruhig weiter. Als ihn aber endlich ein verzweifelter Zuschauer mit einem Stiefel bombardirt, will er zurücktreten. „Weiter spielen!" ruft der Director, „bis der zweite Stiefel kommt!"

Gruß dem Gerichtsvollzieher.

Daß in der Mark Brandenburg der Humor nicht ausgestorben ist, beweist nachstehender Gruß, welchen in Klein-Blindow bei Prenzlau ein Junggeselle, welcher mit seinem Gemeinde-Abgaben rückständig geblieben war, dem erwarteten Gerichtsvollzieher hinterlassen hatte:

„Ich weiß, Du kommst, um mich zu pfänden,
Du strammer Bote des Gerichts!
Ich kenn die Leut' die dich senden,
Doch diese Leute kriegen nichts;
Zwar dein Bestreben scheint mir löblich,
Pflichteifer treibt so früh dich her;
Doch glaub' mir, Freund du kommst vergeblich,
Denn hier ist Alles od' und leer.

Sieh' hier ch'mal'gen Reichthums Reste;
Ein Portemonnaie mit nichts darin,
Dort an der Thür hängt eine Weste
Wenn sie dir ansteht, nimm sie hin!
Sonst bieten nichts dir diese Räume,
Dir suchend jetzt dein Blick durchirrt;
Denn Stiefelknecht und Gummibäume
Gehören meinem Zimmerwirth.

Du siehst: hier ist nichts fortzuschleppen,
Mich dauert, daß du dich bemüht!
Es sind hier unbequeme Treppen!
Geh' hin, wo Pracht und Luxus blüht!
Noch ist es früh,—genieß den Morgen!
Was nützt es, daß du länger weilst?
Doch kannst du, Freund, mir etwas borgen,
Leg's hin, eh' du von dannen eilst.

Ohne Liebe.

Es giebt ein Elend in der Welt,
So recht entsagungstrübe —
Das ist: wenn unter'm Himmelszelt
Ein Herz schlägt — ohne Liebe ...

Das ist ein Erdenfleck im Thal,
Den kalter Fels versteckte —
Wo nie ein Frühlingssonnenstrahl
Verborg'ne Keime weckte —

Und doch — auch jenes Stückchen Erd'
Möcht', ach, so gern sich schmücken —
Ganz wie das Herz, das, liebenswerth,
Mit Liebe möcht' beglücken ...

Verborg'ne Erd' .. verschwieg'nes Herz
Ihr dürft dem Schicksal fluchen: —
Der Sonnenstrahl dringt nicht durch Erz —
Und Menschen woll'n nicht suchen ...

Enfant terrible.

Fritzchen ist mit den Eltern zur Hochzeit des Onkels eingeladen. Mama (nachdem einige Toaste ausgebracht waren): „Nun Fritz, laß' auch Du 'mal den Onkel ordentlich leben!"

Fritzchen (mit feierlicher Miene sein Glas erhebend): „Der Onkel soll ordentlich leben!"

Resignirt.

„..Bei Ihrem Husten, Herr Förster sollten Sie kein Bier trinken, keinen Wein, noch weniger einen Schnaps, auch das Rauchen unterlassen!"

„Also meinen Sie, Herr Doctor: ich soll blos noch husten?!"

Eine Vergnügungsreise.

Chef: „Gar nichts verkauft in den acht Tagen?"

Reisender: „Nein — überall haben se mir herausgeschmissen!"

Chef: „Also quasi Vergnügungsreise gemacht!"

Neue Wissenschaft.

„..Sie haben Ihren Sohn auf der Universität besucht, Herr Bäckermeister — was studirt er denn eigentlich dort?"

„Psychologie!"

„Was ist denn das?"

„Das weiß ich auch nicht recht. Soviel ich gesehen hab', wird sehr viel Bier dabei getrunken!"

In Marienbad.

A: „Und welches Wasser ist Ihnen am liebsten, Herr Süffel?"

B: „Das Meerwasser!"

A: „Wieso das Meerwasser?"

B: „Weil man es nicht trinken kann!"

Milderungsgrund.

Richter: „Angeklagter, haben Sie etwas als Milderungsgrund vorzubringen?"

Angeklagter: „O ja, Herr Richter! Ich bin schon zwanzigmal bestraft worden und nie hat's was genützt!"

Ein glücklicher Vater.

Millionär: „Nun, wie macht sich mein Söhnchen?"

Hauslehrer: Ein intelligentes Kind!"

Millionär: „Und hat's gar nicht nöthig!"

Malinös.

Junger Arzt: „Meine Praxis hat sich bereits verdoppelt!"

Freund: „So! Ist denn Dein Patient gar so dick geworden?"

Verblümt.

Fräulein (nachdem der Castellan eines alten Schlosses einige schauerliche Sagen von den früheren Bewohnern erzählt hat): „Gott sei Dank, daß heutzutage nicht mehr so schreckliche Sachen passiren!"

Castellan: „Na, 's passirt auch noch allerlei ... neulich war erst eine Gesellschaft von fünfzehn Personen hier, und davon hat nicht eine einzige ein Trinkgeld gegeben!"